

Der „Höllerhansl“

Ein weststeirischer Wunderdoktor

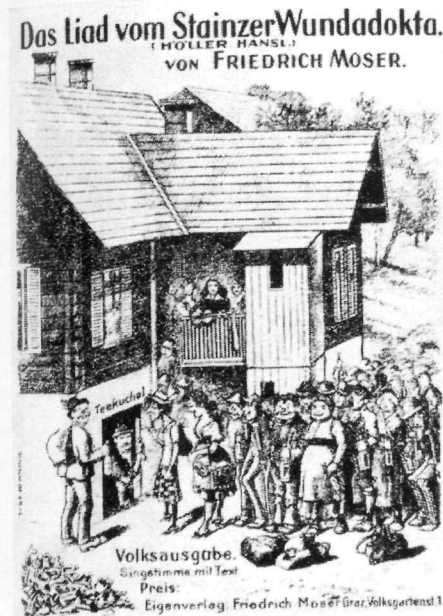
Von Elfriede Grabner

„Auf an Bergal drob'n, gor net weit von Stanz,
Wohnt a Wundadokta, der hoßt Höller-Hans,
Wonn's enk int'ressiert, wia der dö Leut kuriert,
Schauf's enk den Hansl on, wos der nur kann ...“

So sang in den zwanziger Jahren der steirische Bänkelsänger Friedrich Moser über den Naturarzt Johann Reinbacher, allgemein bekannt unter dem Namen „Höllerhansl“. Dieses derbe und durchaus nicht volkstümlich gewordene Lied ist uns mit Text und Melodie erhalten geblieben¹ (Abb. 1 u. 2). Die Karikatur der Vorderseite dieses vierseitigen Druckes zeigt den Höllerhansl mit der Schar fläschchenbewaffneter Patienten vor seinem Hause in Rachling bei Stainz. Der Mann mit den schwarzen Locken und der Gitarre, den man auf dem kleinen Gang über dem Erd-

¹ Das Lied ist mit fast gleichlautendem Text, aber anderer Melodie bis nach Tirol gewandert. Aus dem weststeirischen Stainz wurde das tirolische Stans, und der Wunderdoktor heißt dort nicht Höllerhansl, sondern Hellar Hans. Sonst aber stimmen die acht Strophen mit dem steirischen Text, bis auf leichte, vor allem mundartliche Abweichungen, überein. Nur die zwei letzten Strophen des steirischen Textes, die sich auf den weststeirischen Schilcher beziehen, fehlen in der tirolischen Fassung.

Vgl. E. Hupfaut, Zillertaler Reimkunst und andere Beiträge zur Zillertaler Volkskunde (Schlern-Schriften 209, Innsbruck 1960, S. 47 f.).



Höllerhanslied

Da Stainzer Wundadokta

(Höller-Hansl)

Auf an Bergal drob'n, goar nit weit von Stanz,
Wohnt a Wundadokta, der hoßt Höller-Hans,
Wonn's enk int'ressiert, wia der dö Leut kuriert,
Schauf's enk den Hansl on, wos der nur kann.
Jed'n Tog in d' Fruah kemm' va weit und breit
Mit'n Flascherzug olt' und junge Leut.
Trog'n in Säck' und Tosch'n eahn're Brunzli-
Auf'n Berg hinauf im vollen Lauf. | flosch'n
Aus da Kellerluck'n ob'n beim Höller-Haus
Schauf da Wundadokta gonz vergnügt heraus,
Wia dö Leut tuan spuck'n, won s' recht umadruk'n,
Jo, wos liegt denn d'ron, das G'schäft geht on.

Reucht a olta Herr über'n Berg daher,
Liaba Höller-Hans, bei mir geht's gar nit mehr,
Schauf mein Brunza on und sog' mir's gonz für
Ob bei mir no was zan rett'n is. | g'wiß,
Jo, mei liaba Freund, songt da Hansl on,
Bist o olta Hengst, bist wohl schlecht schoa dron.
Dir reißt's in dö Har'n, in dö Knia und Flax'n
Und dos Zipperlein stößt sich schon ein.

Refrain.

Gonz a junges Hascherl drängt sich a heron,
Bitt' schön, Höller-Hansl, schau mei Bisferl on,
Und er nimmt's in d' Hand, schwebat's umr'anand,

Unüberrecht
gesetzt, ges. h. b. b.

Das Lied vom Stainzer Wundadokta!
(Höller-Hansl) von Friedrich Moser.



Melodie des Höllerhansliedes v. F. Moser

Sogt donn in sein Sinn, do liegt wos drinn,
Host an schlecht'n Mag'n und dei Herzl klopfst,
Host a traurig's Gmüt, di hot a Bua ang'topft,
Siegst, dös kimmt vom Scherz'n und jecht host dö
Dir tuat olles weh, i woäß jo eh. | Schmerz'n,
Refrain.

Kimmt a olte Jungfer, schmunzt eahn freundli on,
Liaba Höller-Hans, geh', schau mei Bisferl on,
Und er nimmt's in d' Hond, beutelt's umr'anond,
Sogt als Wundamonn ihr Kronkheit on:
Du host Windkrompsfiaba und an Goll'nfluß,
Host dö Gicht und 's Reiß'n und an Her'nschuß,
Host dos G'sicht voll Warz'n und konnst neama
Gehst on Mog'nschleim a bold am Leim. | Harz'n,
Refrain.

Geahn dö Leut donn z' Haus mit eahnern
Wundertee,
Keht'n 's in Stanz no ein, no jo, dös woäß ma eh,
Denn da Schilcher-Wein is a für monches guat,
Mocht an g'sund'n Mog'n und resches Blut.
Und da Seiner mocht an quat'n Höllerschnaps,
No, den kann ma sauf'n glei so abahaps,
Wird's oan gor nit beßa, leut'n 's mit dö Gläsa,
Beim Wirt „Zur leht'n Stund“, da wirtst leicht
Refrain. | g'sund.

geschoß erkennen kann, soll, der Volksüberlieferung nach, der Verfasser des Liedes, Friedrich Moser, sein.²

Über das Leben des bekannten Wunderdoktors wissen wir nur sehr wenig. Er war auch seinen Zeitgenossen persönlich ein Unbekannter. Man kannte nur seine Heilmethode und seine Heilerfolge, seine Person aber blieb stets im Verborgenen. Am 8. Dezember 1866 ist er in Greim, Pfarre Gams bei Stainz, als Sohn des Bergholden Joseph Reinbacher vulgo „Schneiderbauernhansl“ geboren.³ Später übersiedelte die Familie in das nahegelegene Rachling ob Stainz zum vulgo „Höller“, wo sein Vater einen Bauerngrund erworben hatte. Von seinem Vater wurde er schon sehr früh in die Geheimnisse der Volksheilkunde eingeführt. Weitere Kenntnisse holte er sich aus einem dreihundert Jahre alten Volksmedizinbuch, das sein Urgroßvater von einem Manne erhielt, der Franziskaner werden wollte, sich dann aber zum Arztberuf entschloß. Nach seiner Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg begann seine Popularität sprunghaft anzusteigen.

Der „Höllerhansl“ stellte aus dem Harn seiner Patienten Diagnosen und verschrieb ihnen als Heilmittel Kräuter, die natürlich durchwegs aus seiner Apotheke stammten. Er gilt als Ahnherr einer Reihe von Naturheilern, von denen Alois Spurneder, der Wunderdoktor von Purkersdorf, am bekanntesten wurde. Wie groß der Anhang des Wunderdoktors von Stainz gewesen ist, geht aus der Tatsache hervor, daß die von Graz nach Stainz verkehrenden Züge der Lokalbahn den Namen „Flascherzug“ erhalten haben, weil sie mit Patienten voll besetzt waren, die mit ihren Fläschchen zum „Höllerhansl“ fuhren. Von seinen medizinischen Spezialkenntnissen, die der „Höllerhansl“ unabhängig von seinem Seherblick entwickelte, lassen sich einige aus seiner Biographie erklären: er war Krankenpfleger, doch hat er aber die zweifellos oft geschaute und vielleicht sogar geübte chemische Harnuntersuchung nicht in seine Praxis mitübernommen. Er machte auch Jahre hindurch ein glänzendes Geschäft, konnte das von seinem Vater, einem Viehbader, ererbte Haus, eine baufällige Keusche, ordentlich ausbauen (Abb. 3). Mit ihm florierte die Gegend, von der Bahn zum Haus des Wunderdoktors mußte ein eigener Wagenverkehr eingerichtet werden. In den Jahren 1925 bis 1930 nahm der Andrang derartige Formen an, daß nummerierte Karten ausgegeben werden mußten, um den Zustrom zu regeln.

Wie skeptisch seine Zeitgenossen diesem Phänomen gegenüberstanden, geht aus einem nicht gezeichneten Artikel hervor, den der Grazer „Arbeiterwille“ im Jahre 1921 unter der Überschrift „Die Wallfahrten zum Doktor Einbildung“ veröffentlichte. Ablehnung und Spott klingen aus dieser Schilderung: Rachling, ein Dorf mit wenigen Häusern, auf den westlichen Umgebungsbergen von Stainz, wird bald zum Mittelpunkt

² Handschriftliche Mitteilung von R. Floigmayr, Admont. Floigmayr-Sammlung im Steirischen Volkskundemuseum.

³ H. Wilfinger, Zum 100. Geburtstag des Höllerhansl: Auf den Schultern durch die Annenstraße getragen (Südost-Tagespost, Graz, 8. 12. 1966).



Haus des Höllerhansl in Rachling

eines großen Teiles von Europa werden, wenn der Massenwahn, der vorläufig unsere engeren Landsleute beherrscht, sich so weiter verbreitet wie der Ruf des Wunderdoktors Johann Reinbacher vulgo Höllerhansl.

In allen Kaffeeschenken, aber auch in den Kaffeehäusern, auf der Tramway, in Wirtshäusern, auf Marktplätzen, beim Tingeltangel, im Kino, in den Eisenbahnwaggons, überall, wo sich irgendein Mensch über ein leibliches Übelsein beklagt, wird ihm mit geheimnisvoller Bedeutung der Rat gegeben, zum Wunderdoktor nach Stainz zu gehen, der jeden heilt, der alles kuriert, der durch einen Blick ins Uringlas den ganzen Menschen durchschaut, seine geheimsten Leiden feststellt, mit seinem Wunderwissen durch alle Eingeweide dringt, das Blut durchschießt, die Nerven umspannt, die verborgensten Schmerzquellen entdeckt und alleiniger Herr ist über alle menschlichen Winde.

Hunderte und Hunderte pilgern zu ihm, nach Rachling, dem nichtigen Bergdörfchen, das mit dem Reinbacherschen Hexenbalsam der Schilcherbedeutung von Stainz die Krone der Kennzeichnung raubt. Jung und alt, groß und klein, dick und dünn, arm und reich, mit Flascherln jeder Größe bewaffnet, wandert der Aberglaube täglich vielhundertfach zum 6-Uhr-Zug, der nach Stainz fährt, den der Eisenbahnerwitz „Flascherzug“ getauft hat.

Die Wände dieses Zuges widerhallen von den Wundern des Stainzer Kräutlsaftmessias. Mit leuchtenden Augen, mit dem Fanatismus des Aberglaubens werden die Kurkunststücke von Rachling erzählt. Mit begeisterter Zustimmung vernehmen es die alten Patienten des „Höllerhansl“, der nach seinem Hausnamen so benannt wird, und mit Staunen und freudigem Hoffen horchen diejenigen, die zum erstenmal mit dem

Flascherzug dem Kurwunderorte entgegeneilen. Verächtlich wird von den „gstudierten Döktern“ gesprochen, „dö an Dreck varschtehn“, denn wirkliche Wunder mag nur der zu verüben, der nichts gelernt hat.

„Höllerhansl“! Sie sprechen den Namen aus, als ob sie von einem Heiligen reden würden, und wehe dem Skeptiker, der da eine zweifelnde Meinung zu äußern wagte. „Die Höller-Gäst“, wie der Stainzer die Pilger nennt, wären imstande, ihn mit den Gallensteinen, von denen sie der Höllerhansl befreite, und die sie im stets geöffneten Erinnerungsbeutel bei sich tragen, zu erschlagen.

In Preding-Wieselsdorf wird umgestiegen. Dort sieht man erst die Größe der Schar, die nach Rachling eilt. Sie besteht aus 200, 300 und 400 bis 500 Menschen täglich. Alle Stände sind vertreten: der an Magen-erweiterung leidende Greißler, der zuckerkränklche Delikatessenver-schleißer, der wurmzeltlsehnsüchtige Gymnasiast, der Rheumatiker, die verschnupften Jungfrauen, die Zipperleiner und eine Menge Bauern, Ge-werksleute, Lehrbuben, Schülerinnen, nervergebeutelte Oberlehrer, Ar-beiter, Beamte, Studenten, Dienstmädchen, Hofräte, Erbpächterinnen der Migräne und Sündensammlerinnen, denn der heilige Wurzel- und Kräuterapostel ist nicht nur die Hoffnung und der Glaube, er ist auch die Sensation des Tages, er ist die große Mode sowohl jener vom Stübchen wie derer vom Salon.

Sie tragen ihre Wasserabsonderungen in Flaschen aller möglichen Grö-ßen, und mancher meint, er muß, um ein genaues Bild von sich zu geben, den Nierenbeschauer durch den Inhalt einer ganzen Sauerbrunnflasche blicken lassen, wozu die Ersparnisse eines ganzen Tages nötig waren...

Je näher der Zug der Station Stainz kommt, desto größer wird die Un-ruhe der Höllergäste. Schon lange vor Anhalten des Zuges haben sich alle erhoben. Eine merkliche Nervosität beherrscht die Leute, sie nesteln an den Kleidern, betasten die Rucksäcke und drücken eine geradezu außer-gewöhnliche Ungeduld aus. Niemand spricht mehr ein Wort, die Lippen werden ihnen vor fieberhafter Unrast und Spannung trocken, die Augen leuchten, die Wangen glühen. In den letzten Sekunden der restlichen Zugsfahrt scheinen diese Wallfahrer wie gefangene Tiere, die mit Unge-duld der Befreiung entgegensehen. Alles drängt sich mit wildverzerrten Blicken zum Ausgang, und die Leute, die soeben noch in begeisterter Ein-tracht die Loblieder von Rachling sangen, stoßen, schieben und treten einander. Flüche werden laut, Frauen kreischen und Kinder schreien.

Die Ekstase ist eingetreten. Wäre nicht im Augenblick der höchsten Spannung der Pfiff der Lokomotive erklingen, wer weiß, zu welchen Szenen es geführt hätte.

Nun aber gibt es kein Halten mehr. Die Waggontüren werden aufge-rißen und aus dem noch fahrenden Zuge stürmen, stürzen und springen die Menschen in wilderregter Hast.

Ein tolles Wettrennen beginnt, einzelne laufen. Die Hauptstraße von Stainz bekommt das Bild eines höchst sonderbaren Wahnaufmarsches. Flaschen- und gläserklirrend huschen die Leute mit fanatisierten Mienen dahin in wüsten Rudeln oder als Einzelläufer. Auf allen Gesichtern steht

die Ekstase. Die Vordrängenden werden mit zornigen Blicken verfolgt. Die Kräutersaftpilger keuchen, drängen, pusten, schwitzen, pfauchen, seufzen, grinsen, lallen, quietschen und quieken...

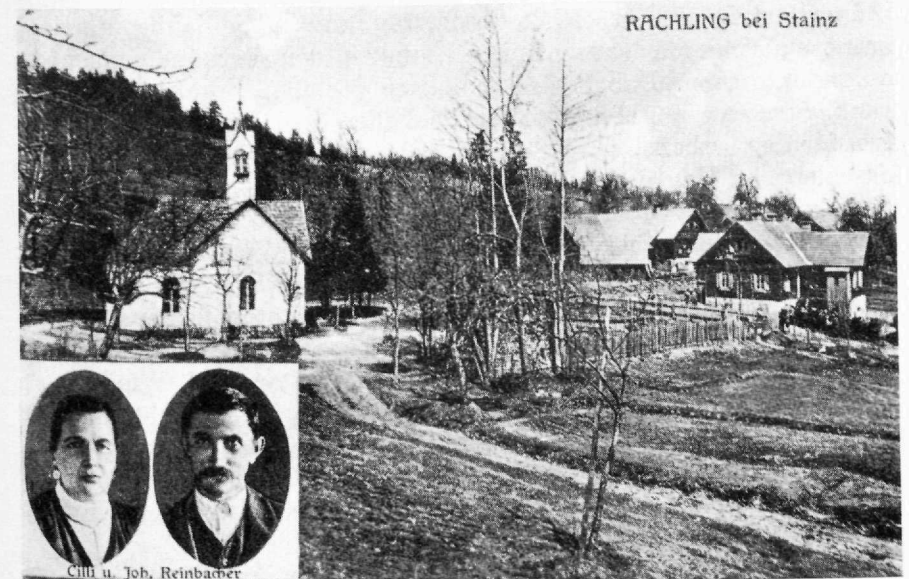
Aber nicht alle gehen zu Fuß. Wohlhabende nehmen sich einen Fiaker, auch einige Autos sausen den eineinhalb Stunden währenden Weg zum Rachlingberg dahin, und ein pffiger Stainzer hat sich einen offenen Omnibus herrichten lassen, mit dem er alle jene, die 70 K bezahlen, bis zum Fuße des Berges führt. Auf dem Omnibus klebt ein Plakat: „Fahrt zum Naturheiler Höllerhansl.“

Hat einer mit dem Einsteigen den Anfang gemacht, so beginnt sich der Omnibus bald zu füllen. Aber auch das Wunder von Rachling zeigt sich schon in einer zweiseppnigen Abart, denn der lustige Fiaker Oswald nimmt meist mehr Passagiere mit als Platz haben. „Nur z’sammrucken, z’sammrucken“, ruft er lachend, „wem die Rippen eindrückt werd’n, den pickt’s da Höllerhansl wieda z’samm.“

In einem Wirbel von Staub verschwinden der Omnibus, die Fiaker, die Autos. Die Fußgänger fluchen und knirschen vor Wut, Verwünschun-gen werden den Fahrenden nachgesendet, die sich der Pflicht des Wett-rennens, des Dahinkeuchens auf der staubigen Straße so schmäählich ent-ziehen. Aber wer weiß, ob es ihnen nicht heimgezahlt wird, wer steht gut dafür, ob ihnen die Rachlinger Kräuteln etwas nützen, denn zu einem Wunderdoktor fährt man nicht im Auto oder Fiaker, sondern man geht dahin zu Fuß, wie nach Loretto, nach Lourdes oder nach Luschari...

Beim Gasthaus Rastl halten die Fahrzeuge. Die Leute steigen aus, und die eigentliche Wallfahrt beginnt nun einen hohen, steilen Berg hinan...

Wie nach Rom, so führen auch dort alle Wege nach Rachling. Da wandern glückliche Liebespaare einher, üppige Frauen in Dirndlkostümen



Rachling bei Stainz. Rechts: Haus des Höllerhansl

keuchen über die holperigen Lehmsteige, Kinder springen über die Wurzeln und mühselige Alte schleppen sich auf Stöcken bergan...

Endlich, nach vielem Schwitzen und Beten, kehrt der Wanderer beim Reinbacher vulgo Höllerhansl, Wunderdoktor und Urinbeschauer, ein. Reinbacher hat sich ein schönes, freundliches Häuschen auf sonnigem Hang in der Nähe einer Kapelle gebaut (Abb. 4).

Der Hof dient als Wartezimmer, der Mostkeller als Ordinationszimmer, in dem der Höllerhansl von 6 Uhr früh bis 7 Uhr abends ordiniert. Der Kellereingang ist durch einen viereckigen Pfostenzaun abgesperrt, den die Patienten umstehen. Einen halben Meter tiefer im Kellereingang amtiert der Zauberer von Rachling, ein etwa 55jähriger Bauer, der seine Kunst vom Vater ererbt hat (Abb. 5).

Die Ordination macht den Eindruck, als ob Maibock in beschränkten Quantitäten an eine zu große Schar Durstiger ausgegeben würde. Die Patienten drängen, streiten, stoßen, plaudern, jammern, bitten und treten einander auf die Füße...

Zum Glück für die bei solchen Geschäften notwendige Zauberstimmung wendet sich nun die ganze Aufmerksamkeit den Verkündigungen des Bauern doktors zu. Dabei wird man mit Staunen gewahr, wie wenig Krankheiten es eigentlich gibt, denn bei allen den Hunderten diagnostiziert der Zauberhansl immer nur: „Schlechts Gebluat, Lünglkatarrh, Gallschleim im Magen, Windverstopfung mit Windfieber.“

Gesunden gibts beim Höllerhansl überhaupt keinen einzigen...

Die Untersuchung ist verblüffend einfach: Der Wunderdoktor nimmt das ihm dargereichte Urinflascherl, schüttelt es, und nach einem einzigen, kurzen Blick verkündet er eines der vorher erwähnten Leiden. Der einzige Unterschied besteht darin, daß er sie abwechselnd verschieden gruppiert. Aus einem Flascherl konstatiert er „Lünglkatarrh mit Windfieber“, aus dem anderen „Gallschleim im Magen mit schlechtem Gebluat“. Dann wieder mengt er die Leiden alle zusammen: Schlecht's Gebluat, g'spitzt'n Lünglkatarrh, Windfiaba, sauern Schleim im Mag'n. Zur besonderen Abwechslung nennt er auch manchmal die Folgen: Mattigkeit, Reißen in den Gliedern, koan Schlof und koan Appetit.

Es geht alles blitzschnell. Kaum eine Viertelminute kann sich der Wunderbader mit einem Patienten beschäftigen.



Der „Höllerhansl“

Verlangen tut er nichts, wer freiwillig Gaben spendet, findet jedoch bei ihm stets eine offene Hand, und daß die Baderei auf dem Rachlingberg ein beneidenswertes Geschäft ist, beweist der Umstand, daß 100 K die kleinste Summe ist, die er, per Flasche, nicht per Kopf, erhält, und es gibt Tage, wo ihn 300 bis 500 Patienten besuchen.

Aus Wien kommen täglich Dutzende, sogar aus Triest bekommt der Mann Patienten, gar nicht zu reden von den Tausenden, die ihm aus Steiermark und Kärnten zuströmen.

Medizinen verabreicht er nach Wunsch und nach der Größe der mitgebrachten Gefäße, und wenn es auch mehrere Liter auf einmal sind. Er macht aus der Zusammensetzung derselben gar kein Geheimnis und erzählt, daß die Medizinen hauptsächlich aus Benediktenkräutern, aus Salbei, Eibisch und Fenchel bestehen, und es scheint überhaupt, daß der ganze Zauber vom Fenchel herrührt, denn Haus, Hof und Keller und der halbe Rachlingberg duften davon, und es ist förmlich die Devise des Stainzer Wunders herauszuriechen: „Nützt's nichts, so schadets nichts!“⁴

Bald mußte sich denn auch der Stainzer Wunderdoktor vor den Schranken des Gerichtes verantworten. Die Grazer Tagespost berichtet im Juli 1921 darüber: „Beim Bezirksgericht in der Paulustorgasse ging es heute lebhaft zu. Schon in den Morgenstunden sammelte sich vor dem Eingangstore eine erregte Menschenmenge, die durch immer neue Zuzüge aus Stadt und Land verstärkt wurde. Der „Höllerbauer“ (Hans Reinbacher), insgemein als der Stainzer Wunderdoktor bekannt, sollte heute vor dem Forum des Gerichtes Rechenschaft über die Heilerfolge ablegen, die ihm seine Anhänger nachrühmten. Als ungefähr eine halbe Stunde vor Verhandlungsbeginn der Wundermann sichtbar wurde, erschollen Hoch- und Bravorufe, die nicht enden wollten. Hunderte von Händen griffen nach ihm, zerrten an seinem grünen Lodenrock und ballten die Hände gegen das Justizgebäude. Allsonntäglich pilgern viele Hunderte von Kranken nach Stainz, in den Händen das Fläschchen mit einem „gewissen Inhalt“, aus dem der „Höllerhansl“ nicht nur jede Art von Krankheit, sondern auch Alter und Aussehen der Abwesenden diagnostiziert. Dem Gerichte liegen die Gendarmerieerhebungen vor, die besagen, daß sich selbst Professoren und Ärzte beim „Höllerhansl“ mit dem besagten Fläschchen eingefunden haben. Das Bezirksgericht in Stainz, vor dem sich Reinbacher auf Anzeige wegen Kurpfuscherei verantworten sollte, hatte sich als befangen erklärt.“

Der „Höllerhansl“ ist heute 55 Jahre alt. Er gibt vor Gericht an, daß schon sein Vater und Großvater das Heilgewerbe ausgeübt hätten. Die Kunst des Arztes habe er von seinem Vater erlernt.

Richter: Sie wurden schon im Vorjahr zu 500 K Geldstrafe verurteilt; warum haben Sie Ihre Praxis damals nicht aufgegeben?

Angeklagter: Mein Gott, da stehen die Leute vor mir und jammern, ich soll dem Vater, der Mutter, den Kindern helfen. Tagtäglich, wenn

⁴ Der Arbeiterwille, Graz 1921.

ich sie fortschicken will, höre ich die Rufe: Eine schwere Sünd ist's, seinen Mitmenschen nicht zu helfen, wenn man helfen kann. In der Bibel steht's ja auch: Übet Barmherzigkeit, auf daß ihr Barmherzigkeit erlanget.

Richter: Woher haben Sie Ihre Kenntnisse?

Angeklagter: Teils von meinem Vater, teils aus einem 300 Jahre alten Buche, das mein Urgroßvater von einem Manne erhalten hatte, der Franziskaner hätte werden sollen.

Richter: Wie stellen Sie Ihre Diagnose an?

Angeklagter: Aus dem Urin.

Es folgt nun ein kleiner medizinischer Dialog des Richters mit dem Angeklagten.

Richter: Ist es wahr, daß auch Professoren und Ärzte zu Ihnen um Hilfe kommen?

Angeklagter: Jawohl. Jeden Sonntag kommen sie, fragen mich aus, und untersuchen alles und schreiben jedes Wort von mir mit.

Staatsanwaltschaft. Funktionär: Behandeln Sie die Leute auch anders als mit Tee?

Angeklagter: Nein, ich behandle nur mit Tee. Wunden behandle ich nicht, solche Kranke schicke ich ins Spital.

Richter: Kommen bei Ihnen keine Irrtümer vor? Man sollte das doch annehmen, wenn Sie nur eine Minute Zeit haben, das Fläschchen zu schütteln und den Inhalt anzusehen?

Angeklagter: Ausgeschlossen. Ich kann sofort aus dem Urin sagen, ob es Mannsbilder oder Weibsbilder sind und was ihnen fehlt.

Richter: Es soll vorgekommen sein, daß der Tee, den Sie den Leuten mitgaben, schimmelig wurde?

Angeklagter: Ausgeschlossen. Es hat immer alles gestimmt.

Der Verhandlungsausgang wird gestört durch wüste Schreie und Rufe im Hofe; die Gendarmerie fand wiederholt Anlaß, gegen die Menschenmenge einzuschreiten.

Der Richter verlas hierauf mehrere Zeugenprotokolle, in denen einzelne Kranke ihr zehnjähriges und zwanzigjähriges Leiden schildern. Alle Ärzte hätten versagt. Da sei ihnen nur ein Hoffnungsschimmer geblieben, der „Höllerhansl“. Eine biedere Bäuerin schrieb: Der Magen meines Mannes hat seit 20 Jahren wie ein Schweinsschaffel ausgesehen. Kein Arzt hat helfen können, bis auf den Höllerhansl, der meinen Mann mit einem halben Liter Kräutertee „pumperlgsund“ gemacht hat. In dieser Art lauten viele Zeugenaussagen.

Der Vertreter der Anklagebehörde erklärte in seinem Schlußantrag, daß der Fall „Höllerhansl“ nicht in das Gebiet der Kurpfuscherei gehöre. Auch als Vertreter der Anklagebehörde könne er nicht die Verurteilung eines Menschen verlangen, der seinen leidenden Mitmenschen Trost und Hilfe geboten habe. Der öffentliche Ankläger erklärte, daß es immerhin möglich sei, daß in der Natur geheime Kräfte schlummern, die der „Höllerhansl“ zum Wohle seiner Mitmenschen auszunützen verstehe. Der staatsanwaltschaftliche Funktionär schloß mit dem Wunsche, der Richter

möge das Gesetz in diesem Falle seinem Sinne nach auslegen. Der Verteidiger plädierte wegen Mangels eines strafbaren Tatbestandes auf Freispruch.

Das Urteil lautet auf 10.000 K Geldstrafe. Der Schuldspruch gründet sich auf die unzulängliche Vorbildung des Angeklagten, der aus dem Berufe, den auszuüben er keine Berechtigung hatte, finanzielle Vorteile ziehe. Der Verteidiger meldete Berufung an.

Als der „Höllerhansl“ aus dem Gerichtsgebäude kam, harnte seiner eine hundertköpfige Menschenmenge, die ihn mit stürmischem Jubel begrüßte. Auf den Schultern seiner dankbaren Patienten wurde der Stainzer Wunderdoktor fortgetragen.

Vor dem Opernhause umringten ihn gegen hundert Personen, Männer und Frauen, die ihm Dankeshuldigungen darbrachten. Dann begleitete ihn die Menge bis zur Haltestelle am Kaiser-Josef-Platz, wo er die Straßenbahn bestieg, um zum Bahnhof zu fahren.⁵

Soweit also die Grazer „Tagespost“. Wahrscheinlich hat es sich der „Höllerhansl“ am Anfang seiner Erfolge nicht träumen lassen, daß einmal Heilungsuchende sein Haus umlagern, daß seine Patienten stundenlang geduldig warten würden, bis sie an die Reihe kamen. Die ganze Gegend profitierte davon, es gab geradezu einen wirtschaftlichen Aufschwung, ein kleines „Wirtschaftswunder“. Um Rachling herum war oft kein freies Zimmer zu haben, und zwei neue Gaststätten eröffneten ihren Betrieb. Der Wunderdoktor wurde dabei reich. Sein Ruhm drang weit über die Grenzen der Steiermark hinaus, selbst exotische Gäste suchten bei ihm Hilfe. So berichtet 1928 abermals die Grazer „Tagespost“: „Eine ägyptische Prinzessin in Graz. Von Freitag bis Sonntag weilte Prinzessin Ifet, Nichte des Vizekönigs Fuad aus Ägypten, mit ihrem Sekretär Nouredin Bei und einem kleinen Gefolge in unserer Stadt und wohnte im Hotel Daniel... Die Prinzessin, eine interessante orientalische Erscheinung, erhielt einst von Kaiser Franz Josef einen Orden. Sie war von der Schönheit unserer Stadt entzückt und unternahm viele Spaziergänge in der Umgebung, u. a. besuchte die Dame auch den Höllerhansl in Stainz.“⁶

Damals war der „Höllerhansl“ ein vielgeplagter Mensch, denn von früh morgens bis spät abends drängten sich die Ungeduldigen vor seiner Tür. Und damals legte er auch den ersten Grundstein für sein späteres Leiden. Oft hatte er nicht einmal zum Essen Zeit, und um den hungrigen Magen wenigstens etwas zu beruhigen, griff er zum Weinkrug.

„Viele Jahre“ — so schreibt die Grazer „Tagespost“ 1935⁷ — „hielt das gute Geschäft an, viele Jahre gab es Menschen, die der Meinung waren, der Tee des Höllerhansl und seine Diagnosen wären unfehlbar. In seiner Art mag er vielleicht vielen geholfen haben, denn der Glaube an ein Wunder spielt bei allen Kranken bekanntlich eine große Rolle.“

⁵ Tagespost, Graz, 5. Juli 1921.

⁶ Tagespost, Graz, 24. April 1928.

⁷ F. K. Wagner, Der Tod des Wunderdoktors (Tagespost, Graz, 23. 1. 1935).

Aber die Kunst des gelehrten Arztes, des gewiegten Internisten, des geschickten Chirurgen mußte ihm versagt bleiben, deshalb lief auch seine Berühmtheit einmal leer. Als er mit dem Gesetz in Konflikt kam und wegen Kurpfuscherei angeklagt wurde, flackerte zwar wieder das Interesse um den Höllerhansl auf, doch dann verlosch sein Stern.

Und eines Tages hörte man, daß der Höllerhansl gar nicht mehr der reiche Mann war, für den man ihn gehalten hat. Ein Teil seiner Ersparnisse fand bei einem Kapellenbau Verwendung, doch hat er sich dabei verspekuliert. Die Spenden ließen nach und er konnte sein Projekt nicht vollenden. Unter Dach gebracht hat der Reinbacher Hans zwar sein kleines Kirchlein, aber die schönste Zierde fehlte noch, der Turm...

So war es auch in seinem Leben. Wer vermag es zu sagen, ob der Höllerhansl wirklich große Wunschträume gehabt, ob er an sich so geglaubt hat, daß er ganz hinauf wollte an die Spitze höchsten Ruhms, oder ob er wußte, daß ihm das Schicksal eben nur eine ziemlich einseitige Begabung in den Schoß geworfen hat. Jedenfalls waren seinem Können schließlich recht enge Grenzen gezogen: Grenzen, die bis zum Giebel seines Hauses gingen, nicht weiter. Den Turm zu erklettern, blieb diesem Gesundheitsapostel ebenso verwehrt, wie seinen vielen anderen Kollegen der gleichen Wunderbranche. Moderne Wissenschaft, Aufklärung der Bevölkerung, die vielen Bemühungen um die Hebung der Volksgesundheit, sie haben bewirkt, daß die Konjunktur dieser Heilbehandlung vorbei ist. Der Tee des Wunderapostels kann mit den Arzneimitteln unserer Zeit nicht mehr konkurrieren, die Diagnose allein kann den Patienten keine Heilung bringen.

So hat auch der arme Höllerhansl sich selbst nicht helfen können. Er laborierte an einem schweren Magenleiden, mußte sich einem Arzt anvertrauen, fachgemäß behandeln lassen. Seit zwei Jahren ging es mit seiner Gesundheit bergab, oft verließ er für lange Zeit nicht mehr das Bett. Trotzdem war er noch nicht ganz vergessen. Patienten empfing er zwar keine mehr, aber die Post brachte noch hin und wieder eine Sendung von Fläschchen. Man erledigte die Anfragen, so gut es eben ging. Ganz in der letzten Zeit war er auch ungemein stark gealtert, zusehends verließen ihn die Kräfte. Seine Hauptnahrung bestand nur mehr aus starkem Tee.

Und so ist er am 20. Jänner 1935 in Rachling bei Stainz gestorben. Der Tod hat ihn nicht sanft und schmerzlos fortgeführt, sondern recht derb, wie mit zwei harten Bauernfäusten, angepackt und dem Armen eine ganze Weile lang böse zugesetzt, bis es endlich soweit war. So ist der Höllerhansl gestorben, der Wunderdoktor aus der Weststeiermark, der so berühmt war, daß die Leute von weither gekommen sind, um sich von ihm Rat und Hilfe für ihre körperlichen Gebrechen zu holen. Aber darin liegt eben die Ironie des unerbittlichen Schicksals: Den andern kann man helfen, sich selbst aber am wenigsten.

Heute, 34 Jahre nach seinem Tode, ist die Erinnerung an den „Höllerhansl“, dessen Ruf weit über die Grenzen seiner weststeirischen Heimat hinausging, noch immer lebendig. Ohne Zweifel besaß er außerordentliche

Geschicklichkeit, und es wäre grundfalsch, ihn ganz einfach als Kurpfuscher abzutun. Dem volkskundlichen Betrachter ist der Naturheiler mehr als bloßer „Pfuscher“. Er schöpft sein Wissen aus dem Reich der Natur, dem er so manches Geheimnis abzulauschen vermag.⁸ So bestanden die Medizinen des „Höllerhansl“, die er verabreichte, hauptsächlich aus Benediktenkraut, aus Salbei, Eibisch und Fenchel. Besonders an Fenchel scheint er nicht gespart zu haben, denn nach zeitgenössischem Bericht dufteten Haus, Hof und Keller und der halbe Rachlingberg davon. Der Fenchel (*Amethum foeniculum*) ist ein sehr altes Volksheilmittel und wurde schon von Dioskurides (1. Jh. n. Chr.) sehr geschätzt. Das Kraut desselben hat die Kraft, die Milchabsonderung zu befördern. Die Abkochung des Blütenstengels ist als Trank den Nieren- und Blasenleidenden zuträglich, da sie den Urin treibt. In Fieberzuständen mit kaltem Wasser getrunken, beseitigt er das Übelkeitsempfinden und den Brand des Magens. Das wirksame in der Pflanze ist das ätherische Öl; dieses wirkt urintreibend und Blähung befördernd. Das berühmte Lehergedicht der Salernitanischen Schule erwähnt diese heilkräftigen Wirkungen des Fenchels schon um 1300:

„Der Fenchelsamen treibt vnd jagt

Die Gäng des Hindertheyls mit Macht.

Der Fenchel-Samen ist ein gutes Ding im Hauß

Er weist die Wind im Bauch zum rechten Thor hinaus.“⁹

Ebenso haben wir es auch bei den übrigen aufgezählten Pflanzen mit alten Heilkräutern zu tun. Benediktenkraut (*Geum urbanum*) verwendete man in Abkochungen bei Brustschmerzen. Der Aufguß der Pflanze wird aber auch als leicht stopfendes und stärkendes Mittel bei Rekonvaleszenz angewendet.¹⁰ Die Blätter des Salbeis (*Salvia pratensis*) hingegen haben sich bis heute im Arzneischatz behauptet. Ihr wirksamer Bestandteil ist das ätherische Öl. Sie werden im Aufguß gegen Nachschweiß und Diarrhöe, aber auch als Gurgelmittel angewendet.¹¹ Eibisch (*Althaea officinalis*) besitzt ebenfalls große Heilkraft. Althaea, die Heilsame, heißt sie, weil sie Krankheiten heilt und eine vielfache Verwendung findet. Die Abkochung der Wurzel hilft bei Harnverhaltung, gegen Beschwerden der Steinkranken, bei Ruhr, Nervenschmerz, Zittern und inneren Verletzungen.¹²

Es sind also durchaus heilkräftige Pflanzen, aus denen der „Höllerhansl“ seine Tees herstellte, die so vielen geholfen haben sollen. Er verordnete allen Patienten ein und denselben Kräutertee, gab aber je nach Krankheit verschiedene Zusätze in Form von Pillen oder Tropfen dazu. Freilich scheinen seine Diagnosen, wie „schlechtes Geblüt, Lüngl-

⁸ Vgl. E. Grabner, Naturärzte und Kurpfuscher in der Steiermark (ZHV 52/1961, S. 84 ff.).

⁹ O. Hovorka — A. Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin, I. Bd., Stuttgart 1908, S. 132 f.

¹⁰ H. Marzell, Neu illustriertes Kräuterbuch. Reutlingen 1923, S. 345.

¹¹ Wie Anm. 9, S. 370.

¹² Wie Anm. 9, S. 111.

katarrh, Gallschleim im Magen, Windverstopfung mit Windfieber“, mit der modernen Heilkunde kaum vereinbar. Es sind Bezeichnungen, wie sie in alten Medizinbüchern, von denen er wohl eines besessen hat, zu finden sind.

Seine tatsächlichen Erfolge sind also einmal aus seinem Wissen um die Geheimnisse der Natur erklärbar. Zum anderen Mal aber spielt wohl auch das grenzenlose Vertrauen, das ihm die Kranken entgegenbrachten und das heute noch ein unübertroffenes Wundermittel jedes akademischen Arztes ist, eine nicht unbedeutende Rolle.

So lebt der Höllerhansl auch heute noch in der Erinnerung und in so mancher Legende, die sich um sein Leben rankt. Daß er kein Pfuscher und Scharlatan war, der leichtgläubige Leute mit seiner angeblichen Kunst um schwereres Geld brachte, läßt sich aus den wenigen schriftlich erhaltenen Zeugnissen, die uns erhalten geblieben sind, leicht erkennen. Sicherlich war er kein Wunderdoktor, aber zweifellos besaß er Kenntnis und Geschick genug, um vielen leidenden Mitmenschen über so manche Krankheit hinwegzuhelfen.

Sämtl. Aufnahmen: Kühne, Bildstelle am Joanneum